

REZENSION

Nike Thurn: „Falsche Juden“. Performative Identitäten in der deutschsprachigen Literatur von Lessing bis Walser

Nike Thurn: „Falsche Juden“. Performative Identitäten in der deutschsprachigen Literatur von Lessing bis Walser, Göttingen: Wallstein Verlag 2015, 575 S., ISBN: 978-3-8353-1755-0, EUR 49,90.

Besprochen von Hans-Joachim Hahn.

In Lessings 1749 uraufgeführtem Lustspiel *Die Juden* überfallen zwei als Juden getarnte Räuber einen Baron. Dem Bedrängten kommen ein Reisender und sein Diener zu Hilfe, so dass die beiden Räuber in die Flucht geschlagen und der Baron gerettet werden können. Diese ‚falschen Juden‘ dienen im Stück dazu, antijüdische Vorurteile im christlichen Ständestaat vorzuführen und zu entlarven. Dabei erfolgt die Markierung der Räuber als ‚Juden‘ über Zuschreibungen in ihrer eigenen Figurenrede, um den zunächst unaufgeklärten Überfall Juden in die Schuhe zu schieben. Dieses Gerücht übernehmen andere Figuren auf Grund ihrer eigenen Ressentiments, wobei sogar die völlig unspezifische Tarnung der beiden Räuber mit falschen Bärten zum Attribut imaginierter Jüdischkeit gerät. Auch die Vorstellung einer physiognomischen Differenz von Juden und Nichtjuden wird im Stück bereits als bestehendes Vorurteil ad absurdum geführt, indem die einzige jüdische Gestalt, der Reisende, auf Grund seines integren, den Vorurteilen widersprechenden Verhaltens gerade *nicht* als Jude erkannt wird. Als er sich nach der Entlarvung der nichtjüdischen Täter schließlich zu erkennen gibt, und seinem christlichen Diener Christoph auch noch eine von den Räubern entwendete Tabakdose vermach, äußert Letzterer: „es gibt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind.“ Mit diesem für das Thema der Darstellung ‚falscher Juden‘ gewissermaßen emblematischen Satz, den auch Nike Thurn an einer Stelle ihrer Studie zitiert, bekräftigt die Figur ihre antijüdischen Vorurteile, indem sie den Reisenden zur Ausnahme unter den Juden macht; die Handlung jedoch entlarvt die in der Figurenrede kolportierten Stereotype, in dem sie das darin ‚den Juden‘ zugeschriebene Verhalten konsequent als Allgemeines zeigt.

Nike Thurn hat für ihre 2013 in Trier abgeschlossene, umfangreiche Dissertation, die 2015 im Göttinger Wallstein Verlag erschien, über vierzig Figuren solcher ‚falschen Juden‘ erschlossen. Mit der Analyse dieses Figurentypus als Teil komplexerer Textstrukturen in Erzählprosa oder Theaterstücken hat die Kulturwissenschaftlerin nicht nur einen bislang kaum beachteten Topos des literarischen Umgangs mit dem Jüdischen zum Gegenstand gemacht, sondern in Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung zu literarischem Antisemitismus auch einen eigenständigen theoretischen Ansatz entwickelt. Im Unterschied zu den schon seit Langem kritisierten motivgeschichtlichen Untersuchungen literarischer Judengestalten zielt Thurns Erkenntnisinteresse auf die konkreten Funktionen, die die ‚falschen Juden‘ in den von ihr untersuchten Texten

erhalten, als Figuren zur Aushandlung von Identitäten oder Zugehörigkeiten. Damit korrespondiert ihre Dissertation mit David Nirenbergs viel beachteter Studie *Anti-Judaism. The Western Tradition*, die zeitgleich mit dem Abschluss von Thurns Dissertationsverfahren in den USA erschien und eine lange Traditionslinie innerhalb der westlichen Welt rekonstruiert, die darum kreist, dass Nichtjuden mit Hilfe von imaginierten Juden und Vorstellungen des Jüdischen ihre eigene Welt zu erklären oder zu kritisieren versuchen.¹ Nirenberg und Thurn setzen voraus, dass Selbstbilder vor allem durch Fremdbilder konstruiert werden. Nicht die isolierte Analyse jüdischer bzw. vorgeblich jüdischer Figuren steht daher im Vordergrund, sondern die Relation von diesen zu anderen Figuren in den jeweiligen Texten.

Zu den Grundannahmen von Thurns wegweisender Studie gehört eine Perspektive auf Literatur, die diese als Ort gesellschaftlicher Wissensproduktion und Feld der Auseinandersetzung über Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit versteht: Nur durch eine auch im Medium der Literatur beförderte „Einübung gesellschaftlichen ‚Wissens‘, durch das Markierungen als ‚jüdisch‘ decodiert werden können, war und ist es möglich, eine ‚Erkennbarkeit‘ von Juden (literarisch) zu suggerieren, vorauszusetzen oder auch zu unterlaufen.“ (S. 20) In einem gut hunderseitigen Theoriekapitel entwickelt sie im Anschluss an den von Artur Sandauer geprägten und von Zygmunt Bauman weiterentwickelten Begriff „Allosemitismus“ eine Vorstellung des diskursiven *Otherings* in literarischen Darstellungen von Juden, die den Zusammenhang von Philo- und Antisemitismus verdeutlicht. Für Bauman beschreibt der Allosemitismus „die Praxis, Juden als von anderen radikal verschiedene Menschen auszugrenzen.“² Weil nach 1945 literarische Stereotype von ‚Juden‘ selten offen antisemitisch argumentierten, häufiger jedoch klar philosemitisch seien, wobei wiederum der Ausschluss von zuvor als ‚anders‘ markierten Figuren vorangetrieben werde, verwendet die Studie die Begriffe „Allosemitismus“ und „semitischen Diskurs“ als für den gesamten Untersuchungszeitraum nützliche Oberbegriffe.

Indem Thurn Antisemitismus im Anschluss an Judith Butlers für die Kategorie Geschlecht entwickeltes Performativitätskonzept als *performative* Praxis ausweist, „die sich durch soziale und kulturelle Konstruktionsprozesse ihr Objekt schafft“ (S. 69), kann sie ihren theoretischen Zugriff fruchtbringend mit Hilfe einer Theorie des *Passings* erweitern. Dieser aus der soziologischen Theorie übernommene Begriff bezeichnet „das ‚Durchgehen‘ eines Individuums als Mitglied einer anderen als seiner eigenen Statusgruppe [...], das häufig durch eine Modifikation der äußeren Erscheinung (etwa visuelle, auditive, onomastische oder vestimentäre Marker) erreicht wird.“ (S. 69) Es sind dabei drei Aspekte ihrer Beschreibung der ‚falschen Juden‘ als Passing-Figuren, die die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin ins Zentrum rückt: diejenigen Aussagen, die „1. über Prestige und Stigma von Majorität und Minorität der involvierten gesellschaftlichen Gruppen und 2. über deren Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit getroffen werden, sowie untrennbar damit verbunden 3. die Frage danach, ob die dadurch implizierten Grenzen bestätigt oder unterwandert werden.“ (S. 73)

¹ Nirenberg, David: *Anti-Judaism. The Western Tradition*, New York, N.Y./London 2014.

² Bauman, Zygmunt: Große Gärten, kleine Gärten. Allosemitismus: Vormodern, Modern, Postmodern, in: Werz, Michael (Hg.): *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt a. M. 1995, S. 44–61, hier S. 44.

Aus den von ihr ermittelten Figuren ‚falscher Juden‘ hat Thurn eine Auswahl von fünf Konstellationen getroffen, in der sie je zwei aufeinander bezogene Texte in *close reading*-Lektüren erschließt und miteinander kontrastiert. Achim von Arnims *Die Majorats-Herren* (1820) als eine Travestie von Lessings *Nathan der Weise* (1779) bildet zusammen mit diesem das erste Textpaar, dessen Analyse zugleich am Anfang der insgesamt fünf umfangreichen Literaturkapitel der Studie steht. Über das Motiv des Findelkinds beziehen die beiden Texte „deutlich Stellung zu virulenten Diskursen der Zeit und stehen sich durch einen intertextuellen Verweis explizit oppositionell gegenüber.“ (S. 25) Schon diese Konstellation ist gut gewählt, liegt doch mit Lessings Drama ein ebenso oft rezipierter wie parodierter Text vor, in dem die Verwechslungsgeschichte eine grundsätzliche Ununterscheidbarkeit von Juden und Nichtjuden voraussetzt, während Achim von Arnims Novelle dagegen das vermeintlich jüdische Findelkind Esther deutlich von den jüdischen Figuren, bei denen sie aufwächst, absetzt. Das zweite Textpaar besteht aus Oskar Panizzas *Der operierte Jud'* (1893), der die im Antisemitismus perhorreszierte Vorstellung einer durch die Assimilation hervorgebrachten Unsichtbarkeit ‚der Juden‘ als monströse Fantasie einer scheiternden Körperumwandlung aufgreift, und *Der operierte Goj* (1922) von Mynona (Salomo Friedländer), der Panizzas Grundkonstellation ironisch umkehrt und einen verliebten Antisemiten mit Hilfe operativer Eingriffe sich in einen ‚Juden‘ verwandeln lässt.

Die in den drei weiteren Kapiteln untersuchten Textpaare sind alle nach dem Genozid an den europäischen Juden entstanden. Am Anfang steht Max Frischs für den Deutschunterricht kanonisiertes Theaterstück *Andorra* (1961), auf das Georg Kreisler mit der unglaublich komischen Parodie *Sodom und Andorra* (1963) antwortet. Während in Frischs Stück die Konstruktion des ‚falschen Juden‘ Andri zur Entlarvung antisemitischer Stereotype gerade nicht funktioniert, weil er ihm als bloß vermeintlichem Juden zugeschriebene Vorurteile nicht entkräften kann, gelingt dies Kreisler, indem er die nach 1945 populäre philosemitische Umcodierung jüdischer Figuren zu aufgeladenen Opfern zum Thema macht. Daran knüpfen Edgar Hilsenraths Roman *Der Nazi & der Friseur* (1977) und, mit anderen textstrategischen Verfahren, auch Irene Disches Erzählung *Eine Jüdin für Charles Allen* (1989) an. Beide Texte konfrontieren die Leserinnen und Leser mit ihren Vorurteilen, so dass, wie Thurn über Disches Erzählung schreibt, die „Zeichnung der Figuren [...] als bewusste Vorführung einer Leserhaltung verstanden werden kann“ und „mehr über die Eindimensionalität der gesellschaftlichen Diskurse, ihre Marker und Bereitschaft zur Essentialisierung, als über jene des Textes aussagt.“ (S. 459) Im letzten Textpaar werden Klaus Pohls Stück *Die schöne Fremde* (1992) und Martin Walsers *Kaschmir in Parching* (1995) kontrastiert, wobei Pohls missglückte Dramatisierung des nach der deutschen Wiedervereinigung virulenten Fremdenhasses vor allem als Vorlage für Walsers Kritik der deutschen Gesellschaft erscheint, die er unter dem vermeintlichen Diktat der Political Correctness stehen sieht. Dabei sind in Walsers Stück ‚die Juden‘ völlig abwesend „und beherrschen doch alles“: Insofern sei Walsers Stück gerade nicht entlarvend, weil es nicht aufzeige, wie antisemitisch ‚die Deutschen‘ weiterhin seien; vielmehr ziele Walsers Vorwurf darauf, die Unterwerfung unter den „Würgegriff der Schuld“ zu zeigen (S. 517).

Falsche Juden ist eine herausragende literaturwissenschaftliche Untersuchung. Thurn hat darin erstmals eine nicht nur für die deutschsprachige Literatur seit der Aufklärung bedeutsame, zeitweilig von der antisemitischen Angst vor jüdischer Unsichtbarkeit affizierte und von der Forschung weitgehend vernachlässigte Figur systematisch in exemplarischen Lektüren untersucht. Mit Hilfe des für die Textanalysen in der Studie entwickelten Ansatzes gelingt es, neben den sich verändernden Funktionen dieser flexiblen literarischen Figur immer auch den wechselnden politischen Gehalt zu rekonstruieren. Literatur wird gewissermaßen durchgängig als Medium des Politischen analysiert, von Lessings Kritik an der christlichen Ständegesellschaft bis zu Walsers Posse um eine angeblich von einem deutschen Schuldfantasma gelähmten deutschen Gesellschaft nach der Wiedervereinigung. Dabei hat Thurn nicht nur den gegenwärtigen Forschungsstand zum literarischen Antisemitismus akribisch aufgearbeitet, sondern bietet ihrerseits durch das anspruchsvolle theoretische Design ihrer Studie vielfältige Anregungen für künftige Arbeiten.

Zitiervorschlag Hans-Joachim Hahn: Rezension zu: Nike Thurn: „Falsche Juden“. *Performative Identitäten in der deutschsprachigen Literatur von Lessing bis Walser*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 10(2016), 19, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_19_Hahn.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Dr. Hans-Joachim Hahn ist zur Zeit Lehrbeauftragter an der ETH Zürich. Von 2013 bis 2015 vertrat er die Professur für Allgemeine Literaturwissenschaft und Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der RWTH Aachen. 2003 promovierte er sich mit der Studie *Repräsentationen des Holocaust. Zur westdeutschen Erinnerungskultur seit 1979* (Heidelberg: Carl Winter 2005) an der Freien Universität Berlin. Von 2003 bis 2005 leitete er das Zentrum für Begegnung, Austausch und Forschung im Gerhart-Hauptmann-Haus im Riesengebirge. Danach war er von 2006 bis 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur e.V. an der Universität Leipzig.